

Anekdote aus Bosnien

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fahren und die rote Signallampe kümmert ihn schon gar nicht. Pieter presste die Augen zusammen und riss den Mund auf. Er wollte schreien, aber es gelang ihm nicht. Sein fassungsloser Blick fuhr aufwärts, die Front des Gebäudes hoch, bis zum sechsten Stock, bis zu den überdimensionalen Buchstaben D U P O N T. Es waren schöne Buchstaben. Es war ein schönes Gebäude. In diesem Augenblick hatte er endgültig das Gleichgewicht verloren, die Leiter rutschte weg, schreiend drehte er einen Saltomortale rückwärts.

Der grosse Platz in Brüssel, an dem das Warenhaus Dupont liegt, hat um diese Nachmittagsstunde eine ziemliche Verkehrsdichte. Zwar überwiegt in dieser Hauptstadt Belgiens das lebhaft wallonische Element, doch die behäbigeren Flamen lassen sich nicht unterkriegen. Sie denken langsamer, aber dafür genauer. Sie bringen aus den umliegenden Dörfern ihre Waren auf den Markt, und selten lassen sie sich übervorteilen. Sie sind gute Händler, die Flamen, wenn sie hinter den Ständen des Platzes, an dem das Warenhaus Dupont liegt, stehen und zu gutem Preis ihre Eier, Butter und Gemüse an die Leute bringen. Das geschwinde Leben der zahlreichen Autos, der kreischenden Strassenbahnen und hupenden Autobusse bringt sie nicht aus dem Geleise. Das französische Geplapper der vielen Wallonen umschwirrt sie, aber es muss schon ein ziemlicher Paukenschlag kommen, bevor sie aus ihrer Behäbigkeit aufgestört werden. Dieser Paukenschlag passierte genau fünfzehn Uhr drei. Ein Schrei, ein grässlicher Schrei — wie später auch der Polizeibericht meldete — übertönte plötzlich den Trubel des grossen Platzes. Den Menschen, fast allen, die um diese Minute den Platz querten, auf ihm standen, arbeiteten oder sonstwie zu tun hatten, riss es die Köpfe empor, und da sahen sie es: Vom zweiten Stock des Baugerüstes am Warenhaus Dupont stürzte ein Mensch herab. Sein Körper überschlug sich mehrmals in der Luft, er schrie dabei, und er stürzte schreiend in die Tiefe. Auf dem Verdeck eines Ferntransporters, der vor dem Lieferantentor der Firma parkte, schlug er auf, und die straffgespannte Plane schleuderte ihn erneut einige Meter hoch...

Der Polizist Marcel Lavier, geboren in Cerfontaine, dem wallonischen Teile Belgiens, hatte Streifendienst. Es war genau fünfzehn Uhr drei, als er langsamen Schrittes über den grossen Platz, an dem das Warenhaus Dupont lag, patrouillierte und in eine Seitenstrasse einbog. Da hörte er hin-

ter seinem Rücken den Schrei. Doch er hörte nur den Schrei, er sah nicht, was los war; er war ja bereits einige Schritte in die Seitenstrasse eingebogen. Er wandte sich um, lief zurück, und da sah er, wie die Leute auf den Platz in Richtung der Unfallstelle stürmten. Er rannte ihnen nach, aber als er die Unfallstelle erreichte, standen schon mindestens hundert Leute vor ihm und versperrten ihm die Sicht. «Was ist los hier?» fragte er einen jungen Mann, der etwas seitwärts stand und sich über den Kopf strich.

«Keine Ahnung», knurrte Pieter, der Junge aus Flandern, «bin eben erst angekommen.»

A N E K D O T E A U S B O S N I E N

Nasredin-Hoda hatte eine Kuh, die zu nichts taugte. Einmal meinte seine Frau, er solle doch auf den Markt gehen und die Kuh verkaufen. Nasredin ging hin. Als er auf dem Markte stand, begann er aus voller Kehle zu schreien: «Diese Kuh ist nichts wert. Sie kalbt zur falschen Zeit, und wenn sie kalbt, kann sie ihr Kalb nicht nähren. Milch gibt sie überhaupt wenig.» Nasredin sprach bei all dem nur die Wahrheit und wusste: Lügen ist eine schwere Sünde. Die Leute auf dem Markt wollten natürlich von einer so schlechten Kuh nichts wissen und liessen Nasredin stehen. Ein Nachbar sagte ihm leise ins Ohr: «Du bist ja verrückt, wenn du die Kuh so heruntermachst. So wirst du sie nie verkaufen. Gib mal deine Kuh her und lass mich machen. Dann wirst du schon sehen, wie man es anstellen muss, wenn man Vieh anpreisen will. Versteck dich solange in der Nähe. Es darf keiner merken, dass es deine Kuh ist.» Nasredin tat, wie der Nachbar ihn geheissen hatte. Der führte die Kuh durch den Markt und schrie: «Leute, hier ist eine gute Kuh zu verkaufen. Wenn die Milch am teuersten ist, milcht sie am stärksten.» Dermassen lobte er die Kuh, dass alle sich um ihn drängten und nach dem Preis fragten. Nasredin aber sprang aus seinem Versteck hervor und schob sich durch die Menge. «Wenn die Kuh so gut ist, will ich sie gar nicht verkaufen», rief er, griff nach dem Strick und führte nun die Kuh nach Hause.

R.



Maler in Venedig

Photo E. Geissbühler